Destruktion ohne Konstruktion?

Replik zu *Die Normativität von Kritik. Ein Minimalmodell*

Jens Olesen, Grischa Schwiegk*

Die nachfolgende Diskussion nahm ihren Anfang auf theorieblog.de, wo Oliver Flügel-Martinsens Artikel ausgiebig debattiert wurde.

Folgt man den Ausführungen von Oliver Flügel-Martinsen, so befinden sich die Geistes- und Sozialwissenschaften in einem Dilemma. Einerseits sind ihre kritischen Reflexionen der sozialen ‚Realität‘ unweigerlich normativ. Andererseits bleiben umfassende Begründungen von Normativität stets anfechtbar, wenn nicht sogar letztlich unmöglich (vgl. Flügel-Martinsen 2010: 141). Aus diesem Dilemma möchte Flügel-Martinsen die *humanities* mit seinem „Minimalmodell“ befreien. Die Ineinssetzung von Normativität und umfassender Begründung ablehnend, hält Flügel-Martinsen an Normativität fest, verzichtet aber auf ihre umfassende Begründung. Vielmehr verortet er Normativität in einer ‚methodisch-anormativen‘, distanzierten Infragestellung, nach deren Maßstab alternativlos Erscheinendes als falsch bewertet wird (vgl. ebd.: 151). Pointiert formuliert: Die Normativität des Minimalmodells „besteht nicht in der Begründung, sondern in Akten der Ent-Gründung“ (ebd.: 153).

Während wir das Verdienst von Flügel-Martinsen in seinem Versuch sehen, kritische Reflektion jenseits konfligierender Begründungen zu festigen, und wir auch sein Bestreben teilen, dogmatische Positionen aufzudecken, vermag uns sein Minimalmodell in entscheidenden Punkten nicht zu überzeugen. Dies ist vor allem der Verengung seines Kritikbegriffs auf ihre destruktive Dimension geschuldet. Denn Flügel-Martinsen weist zwar einen generellen Anormativismus zurück, schreibt aber dem „methodischen Anormativismus“ (ebd.: 144) eine eigenständige Normativität zu, womit er die konstruktive Dimension von Kritik gänzlich ausblendet.

In einem ersten Schritt werden wir erörtern, ob aus dem Minimalmodell, das ausschließlich im Modus der Destruktion operiert, die von Flügel-Martinsen behauptete Wertung abgeleitet werden kann. In einem zweiten Schritt widmen wir uns der Frage, welche Konsequenzen die Verengung für die Begründung der Normativität des Minimalmodells hat. Abschließend wollen wir uns dem Minimalmodell aus politisch-ethischer Perspektive zuwenden.

1. Ent-Wertung ohne Bewertung?

Wie skizziert, verankert Flügel-Martinsen in der Befragung selbst eine Bewertung. Die Kritik seines Minimalmodells wertet somit nicht unabhängig von der Befragung; ihre

* Dr. Jens Olesen, University of Oxford; Kontakt: jens.olsen@politics.ox.ac.uk
Grischa Schwiegk, Humboldt-Universität zu Berlin; Kontakt: grischa.schwiegk@hotmail.de

Wertung schließt sich vielmehr an die Beobachtung an, dass sich eine Position der Befragung entziehe. „Als falsch“ erscheint ihr „genau das, was sich gegen eine Befragung von vorneherein zu immunisieren sucht, indem es sich als alternativlos darstellt“ (ebd.: 152). Kann Flügel-Martinsen mit den Mitteln, die seinem Minimalmodell zur Verfügung stehen, diese Wertung vornehmen?

Zunächst einmal rechtfertigt die scheinbare Alternativlosigkeit als solche nicht die Falschheit einer Position. Vielmehr drückt sie aus, dass diejenigen, welche die als alternativlos ausgegebene Position vertreten, sie für einzig plausibel, das heißt alternativlos, halten. Oder will uns Flügel-Martinsen sagen, dass wir, wenn wir Menschenrechte für alternativlos halten, diese allein deshalb falsch sind? Ohne eine zusätzliche, nicht der kritischen Befragung selbst entstammende Wertung kann Flügel-Martinsens Minimalmodell der Kritik keine weitere Aussage treffen, als dass der Status der Alternativlosigkeit zu Unrecht behauptet wird. Weder kann es auf formaler Ebene zeigen, dass Alternativlosigkeit per se falsch ist, noch kann es darüber hinausgehend eine inhaltliche Kritik dessen leisten, was als alternativlos ausgegeben wird.

Wenn die Infragestellung selbst jedoch keinen Maßstab bereithält, um das alternativlos Erscheinende als falsch zu kennzeichnen, so muss Flügel-Martinsen über seine formale Benennung der vermuteten Alternativlosigkeit hinausgehende Gründe liefern, um seine Wertung nachvollziehbar zu machen. Das heißt, er müsste uns über jenen Maßstab aufklären, der ihm die Wertung ermöglicht.¹ Das wiederum bedeutet, dass er sein eigenes Modell hinter sich lassen müsste. Kurzum: Keine Entwertung ohne Bewertung.

Dies wirft zusätzlich die Frage auf, ob sich die Verankerung der Wertung im „methodischen Anormativismus“ durchhalten lässt. Kann die „minimale“ Normativität der kritischen Distanznahme wirklich von konzeptionellen Normenbegründungen getrennt werden, wie es Flügel-Martinsen in seiner ideengeschichtlichen Rekonstruktion vorführen möchte? Üben sich die von ihm analysierten Autoren wirklich in „Verzicht hinsichtlich des normativen Standpunkts“, geht wirklich „gerade mit dem nüchternen Blick selbst eine kritische Normativität einher“ (ebd.: 141)?

Da wir dies hier nicht im Einzelnen nachverfolgen können, möchten wir hier nur am Beispiel seiner Augustinus-Interpretation andeuten, was uns problematisch erscheint. Flügel-Martinsens Behauptung, dass sich Augustinus ‚nüchterne‘, ‚realistische‘ Perspektive auf die *civitas terrana*, von seiner normativen Perspektive auf die *civitas dei* trennen lasse (vgl. ebd.: 145), lässt sich bei näherer Betrachtung kaum aufrechterhalten. Vielmehr folgt schon die Trennung zwischen *civitas dei* und *civitas terrana* als solche der christlichen Dogmatik. Denn sie beugt sich dem Diktum, wonach Gerechtigkeit nur in Gott sei, also in Gottes Reich und nicht in profanen Staaten. Somit entspringt der ‚realistische‘ Blick auf die *civitas terrana* keinem nüchternen Realismus, sondern einer ihm vorausgehenden christlichen Dogmatik. Anders gewendet: Die christliche Dogmatik wird bei Augustinus bereits affirmiert, bevor der als ‚nüchtern‘

1 Während sich in Flügel-Martinsens Artikel eine solche Begründung nicht finden lässt, wird sie in *Entzweiung* dargelegt. Hier ist es der „normative Eigensinn der Moderne“, der die Befragung als „angemessen[en] [...] theoretische[n] Blick“ auszeichnet (gegen konstruktive Theorie, die „der modernen Normativität [...] widerstreitet, ja sie zu versehren droht“; Flügel-Martinsen 2008: 209).

Interessant ist dabei, dass Flügel-Martinsen das Maß der modernen Normativität gründet auf einem „[c]ommon sense [...], der zumindest auf der Ebene der Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft in gewissen Hinsichten herrscht“ (ebd.: 21).

beschriebene Blick überhaupt auf die Welt geworfen wird.² Auch hier also: Keine Entwertung ohne Bewertung.

2. Ent-gründung ohne Begründung?

Doch stellt sich die Frage nach der konstruktiven Seite von Kritik nicht nur hinsichtlich der der Kritik der Befragung zugrundeliegenden Werte, sondern auch deren Begründung – und damit hinsichtlich der Begründung des Minimalmodells. Flügel-Martinsens diesbezügliche Position erweist sich als ambivalent. So lesen wir über die der Minimalkonzeption inhärente Normativität auf der einen Seite, sie speise sich „nicht aus Begriffen und Konzeptionen“ (ebd.: 151), sein „Minimalvorschlag“ verzichte auf die „Formulierung einer regelrechten Konzeption von Normativität“ (ebd.: 142). Auf der anderen Seite dagegen ist er überzeugt, dass er die in der Minimalkonzeption „aufgehobene Normativität als unumgebar [...] verteidigen“ könne (ebd.: 141).

Angesichts dieser Ambivalenz drängt sich die Frage auf, *wie* Flügel-Martinsens die der Minimalkonzeption inhärente Normativität zu verteidigen gedenkt – mit Hilfe einer begriffslosen, konzeptlosen und regelwidrigen Formulierung? Dabei wird die Verteidigung noch dadurch erschwert, dass Flügel-Martinsens eine Normativität als unumgebar (also alternativlos) zu verteidigen hat, die alles das als falsch ausweist, was als alternativlos (also unumgebar) auftritt.

Problematisch erweist sich spätestens hier Flügel-Martinsens Verständnis von Kritik als „Gegenteil“ einer Affirmation, einer „Bestätigung bestehender Verhältnisse“ (ebd.: 143). In einer Befragung seiner Normativität aber bedeutete dies – der Präskription der Negation folgend –, dass sie sich selbst aufheben würde, falls die Befragung nicht auch die Affirmation dieser Normativität zum Ergebnis haben kann. Nur wenn Flügel-Martinsens begründen kann, warum sich die Unumgebarkeit der Normativität der Befragung selbst ihrem eigenen Verdikt entzieht, wonach alles, was alternativlos ist, falsch sei, kann er sein Minimalmodell halten. Dazu müsste Flügel-Martinsens auch eine kritische Affirmation zulassen. Es drängt sich der Eindruck auf, als sei auch eine Ent-Gründung ohne Begründung nicht zu haben.

3. Destruktion *und* Konstruktion

In den ersten beiden Abschnitten hatten wir gezeigt, dass die von Flügel-Martinsens vorgenommene Verkürzung des Kritikbegriffs auf ihre destruktive Dimension sich als theoretisch fragwürdig erweist. Im Folgenden werden wir andeuten, warum ein rein destruktiver Kritikbegriff, selbst wenn er theoretisch plausibel wäre, dennoch in einem zu erläuternden Sinne wirkungsarm und ‚verantwortungslos‘ ist.

Flügel-Martinsens destruktive Kritik verweist nolens volens auf eine konstruktive Seite, die er uns vorenthält. Damit entsteht in seinem Modell eine Leerstelle, die sich aus ethisch-politischer Perspektive als zweifelhaft erweist, weil sie die Wirkungskraft von Kritik erheblich schmälert. Ohne jenen schon der Befragung impliziten Maßstab explizit

2 Ähnliche Bedenken ließen sich gegen Flügel-Martinsens Interpretationen von Machiavelli und Spinoza vorbringen. Auch erstaunt, dass in Flügel-Martinsens Darlegungen zu Foucault, auf dessen explizite Ausföhrung des „methodischen Anormativismus“ Flügel-Martinsens sich stützt, Foucaults ethische Überlegungen erst gar keine Erwähnung finden.

zu machen, verbleibt seine Kritik im *status quo*. Die Destruktion der Alternativlosigkeit weist nicht von sich aus jenen Strukturen heraus, deren Alternativlosigkeit sie hinterfragt. Nun will Flügel-Martinsen selbst auch gar nicht mehr erreichen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob er noch sein „bescheideneres“ Ziel der Infragestellung des Alternativlosen erreicht, oder ob er in jener Alternativlosigkeit verstrickt bleibt, die er hinterfragen möchte. Slavoj Žižek hat darauf aufmerksam gemacht, dass jenes Beharren auf die Leerstelle, das heißt auf die Verweigerung eines konstruktiven Gegenentwurfs angesichts des ‚Zukünftig-auch-anders-sein-Könnens‘, sich als eine immunisierende semantische Strategie der bestehenden Ideologie verstehen lässt, als ein „ideologisches Antioxidant“ (vgl. Žižek 2011; 2005: 127–144). Folgt man Žižeks Argumentation, bewirkt Flügel-Martinsens Minimalmodell keine Veränderung, sondern affirmiert implizit das Bestehende.

Fundamentaler noch als die Wirkungslosigkeit des Minimalmodells der Kritik erscheint uns die ihm eigene Verantwortungslosigkeit. Flügel-Martinsens Modell *öffnet* zwar dogmatische Positionen für den politischen Diskurs. An diesem scheint er jedoch selbst nicht teilnehmen zu wollen, da er sich mit seiner Kritik aus der Verantwortung stiehlt, sobald es um die *Lösung* politischer Probleme geht.

Damit jedoch entfernt er sich von jenen Debatten über Lösungen, die für den politischen Diskurs unentbehrlich sind und in diesem ohnehin stattfinden. Warum sollten die kritischen Geistes- und Sozialwissenschaften ihre Gegenentwürfe nicht als *eine* Position in diesem Diskurs platzieren, zumal deren Gegenentwürfe in der Regel ein höheres Bewusstsein von der Kontingenz sozialer Praxis aufweisen. Die Tatsache, dass andere Diskursteilnehmerinnen und Diskursteilnehmer weniger zögerlich sind, konkret Stellung zu beziehen, verschärft diese Frage noch. In letzter Konsequenz kann das Minimalmodell, solange es alleine auf der Ebene des ‚Zukünftig-auch-anders-sein-Könnens‘ verbleibt, entschiedeneren Akteurinnen und Akteuren nichts entgegensetzen. Damit kann auch die dem Minimalmodell inhärente „Normativität der Öffnung“ (Flügel-Martinsen 2010: 153) nicht garantiert werden.³

Flügel-Martinsens Minimalmodell verbleibt demnach im eingangs skizzierten Dilemma. Es stellt sich zudem die Frage, ob sich Kritik dem Dilemma, das Flügel-Martinsen zu lösen gedenkt, überhaupt entziehen *sollte*. Ebenso wie die konstruktive Dimension von Kritik sich nicht der Verantwortung vor der destruktiven entziehen kann, sollte sich auch die destruktive Dimension nicht der Verantwortung vor der konstruktiven entziehen. Der Begriff der Verantwortung wäre unserer Einschätzung nach wechselseitig zu verstehen.

Literatur

- Derrida, Jacques 2003: Die Zeit des Königs. In: Ders., Falschgeld. Zeit geben I, München, 9–48.
 Flügel-Martinsen, Oliver 2008: Entzweiung. Die Normativität der Moderne, Baden-Baden.
 Flügel-Martinsen, Oliver 2010: Die Normativität von Kritik. In: ZPTh 1, 139–154.
 Žižek, Slavoj 2005: Die politische Suspension des Ethischen, Frankfurt (Main).
 Žižek, Slavoj 2011: Did Somebody Say Totalitarianism? Five Interventions in the (Mis)Use of a Notion, London / New York.

3 Dass sich Habermas' Ringen um eine stichfeste Begründung, die sich der Hypothesizität des ‚Zukünftig-auch-anders-sein-Könnens‘ sehr bewusst ist, hier genau als ein Versuch lesen lässt, dieser Hypothesizität gerecht zu werden, unterschlägt Flügel-Martinsen. Derrida, einer der Theoretiker, in deren Tradition Flügel-Martinsen sich verortet, mahnt hier die Verantwortung negativer Theorien an, sich *auch* auf die durch „Präsenz, [...] Existenz und [...] Determination“ geprägte Ökonomie der Begründung einzulassen (Derrida 2003: 44).